

Gib uns heute unser tägliches Brot!

Autor(en): **Holzer, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **10 (1916)**

Heft 10

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-133822>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wachstum.¹⁾

Du hast ein reines Opfer wollen
Und hast es selber dir geklärt
An meinem Sinn, dem unmutvollen,
Hast du dich sänftigend bewährt.
So zieh denn ein, wo du gesichtet,
Wo du begossen und besonnt,
Nimm an, was du dir zugerichtet —
Ich hätt' es selber nicht gekonnt.

Ich bin nicht immer fest und fröhlich,
Ich bin nicht immer stark und gut.
In mir auch wächst wohl nur allmählich
Wie in der Pflanze Kraft und Mut.
Allein, das Werk, das du begonnen,
Legst du ermüdet nicht beiseit:
Was wahr gedichtet, schön eronnen
Schaff in mir mit Allmächtigkeit!

Gib uns heute unser tägliches Brot!

Es gibt eine herrliche Geschichte, die von einem Mädchen vornehmen Standes erzählt, das einmal einen Sklaven auf dem Acker mit Säen beschäftigt sah. Als man dem Mädchen, welches das noch nie gesehen hatte, auf seine Frage die Bedeutung dieser Arbeit erklärte, daß nämlich hier der Same des Brotes aufs Land ausgestreut werde, damit die Menschen essen und leben könnten, da konnte es gar nicht begreifen, daß man eine solche Arbeit niedrigen Leuten überlasse. War es nicht das edelste Werk, ja etwas wahrhaft Königliches, den lebenserhaltenden Segen austreuen zu dürfen auf die Erde? Es war für

¹⁾ Aus Hellbunkel: Gedichte und Bekenntnisse von Gertrud Pfander.
Verlag A. Franke, Bern.

das Denken des Mädchens fortan das höchste, ersehnteste Ziel, im Säen den Segen des Lebens für die Menschen spenden zu können.

Daran, daß das Brot wirklich Segen Gottes ist, die heilige Gabe, die das vornehmlichste Mittel bildet, wodurch Er uns, seine Geschöpfe, am Leben erhält, können wir denken, wenn wir im Unser Vater neben den übrigen, so andersartigen Bitten diejenige uns tägliche Brot treffen. In den andern Bitten scheint es sich immer um etwas Geistiges zu handeln, sei es nun das Reich Gottes und das Geschehen seines Willens oder unsere Sündenvergebung und unsere Erlösung vom Bösen. Zu diesen hohen, unsichtbaren Gütern, die hier sonst allein genannt sind, tritt nun also etwas so Gewöhnliches, ganz Alltägliches, das tägliche Brot. Aber eben, weil es etwas so Alltägliches, allenthalben Gebrauchtes ist, fühlen wir etwas Tieferes bei dem Worte, wird uns das Brot bedeutungsvoll als Sinnbild aller Gottesgabe, alles Gottessegens für unser äußeres Leben. „Gib uns heute unser tägliches Brot!“ das bedeutet ganz einfach: „Erhalte uns gütig, freundlich unser Leben durch die äußeren Mittel, die Du zu seiner Erhaltung uns spendest, vor allem durch Dein heiliges Brot!“

Hat nun aber nicht vielleicht die Bitte einen noch umfassenderen Sinn als nur für unser äußeres Leben? Ich glaube es wirklich; mir scheint, als ob sie sich gar nicht so sehr von den andern Bitten des Unser Vaters unterscheide, wie wir zuerst meinten, sondern daß es sich auch hier im letzten Grunde um allerhöchste, geistige Güter handle. Sehen wir einmal zu!

„Gib uns unser tägliches Brot!“ Es ist wie alle anderen Worte dieses Gebetes kein selbständiger Wunsch; der Betende bittet nicht in allererster Linie für sich, sondern für eine Gemeinschaft von Menschen. Für was für eine? Welche Menschen sind die „wir“, die da angedeutet werden? — Nun — dürfen wir überhaupt Grenzen ziehen? „Gib uns das Brot“: nicht nur „unserer Familie“ kann gemeint sein, nicht nur „unserer Gemeinde“ oder „unserem Volk“, sondern „uns“ im Sinne Jesu heißt: der Menschheit. Wer um das Kommen des Reiches Gottes, um das Geschehen seines Willens auf der Erde bittet, der bittet auch in diesem daneben stehenden Worte nicht um etwas Kleines und Enges, sondern er gedenkt der Mitmenschen und sagt: „Gib Du ihnen, o Gott, das Brot, gib es ihnen allen!“

Was für eine tiefe Bedeutung erhält nun unser so bescheiden aussehendes Wort! Ist es jetzt nicht, wenn es von Herzen gesprochen wird, die Äußerung eines Erbarmens geworden, das alle umfaßt, einer Liebe, welcher die Not der Menschheit nahe geht? Denn das ist es ja, was vor uns aufsteigen muß bei der Bitte uns tägliches Brot für alle, daß so viele nicht in genügender Fülle das haben, was ihnen nötig ist zu einem erfreulichen Leben, daß sie ihn nicht haben, den goldenen Segen der Erde. Zu allererst kommen uns jene in den Sinn, die jetzt durch den Krieg unglücklich und arm geworden sind, die, welche vertrieben von Haus und Hof und Feld in eine unwirt-

liche Fremde haben ziehen müssen, und besonders auch die armen verlassenen Kinder, welche umherirrend hungern und nach Brot schreien, und keine Eltern sind mehr da, es ihnen zu geben! Wie viel Land ist verwüstet worden, wieviel Getreide zerstampft und zermalmt! Wo lebenspendendes Gedeihen wuchs, ist jetzt Grauen des Todes. Einer unserer Dichter hat von diesem Krieg gesagt:

„Die Erde möcht' spenden und spenden —
Wir treten mit Füßen Glück und Brot!“

Die mütterliche Erde, die uns nähren möchte, wird grausam verwüstet; die Gaben, die sie uns so freundlich spenden will, werden herzlos und roh vernichtet. Das ist auch eine der Seiten des Krieges, eine der traurigsten. Was heißt jetzt die Bitte: „Unser tägliches Brot gib uns?“ Ich denke, soviel als: „Schicke den Frieden wieder auf unsere gequälte, furchtbar zertretene und zerstörte Erde! Gib, daß die Menschen, die jetzt vom traurigen Wahn des Vernichtens erfüllt, einander feindselig gegenüberstehen, davon befreit heimkehren können, die Erde wieder zu bebauen, für ihre Familien zu sorgen und ihnen das Brot zu schaffen wie früher! Sende wieder Frieden und Glück auf Erden! Mache die Menschen besser, daß sie deine Gabe nicht mehr mißbrauchen!“

Es wird da so handgreiflich offenbar, daß die Menschen mithelfen, mitschaffen müssen am Segen Gottes. Es ist nicht etwa so, daß sie nichts dazu tun können, sondern einfach ergeben hinnehmen müßten, ob und wieviel davon ihnen beschert wird. Der Krieg, dieser so schauerliche Verkünder der Wahrheiten des Lebens, zeigt uns das auch noch in anderer Weise.

Die verschiedenen Länder der Erde sind nach ihrer mannigfaltigen Beschaffenheit dazu bestimmt, einander zu dienen, auszuheilen. Unser bergiges Land z. B. erzeugt nicht genug Getreide für seinen Bedarf. Aber da gibt es nun große ebene Länder, wo auf unendlich weiten Flächen Getreide angepflanzt werden kann weit über das dort nötige Bedürfnis hinaus, und der Weltverkehr, der über Länder und Meere die Waren vermittelt, dient nun dazu, daß jedes Land seine überflüssigen Erzeugnisse austauschen kann und dafür seinen Lebensbedarf eintauschen. Was für ein großartiges Ding ist dieser Weltverkehr unter uns gewesen mit all den neuen Mitteln der Gegenwart! Er war recht eigentlich das Merkzeichen davon, wie die ganze Menschheit, alle Völker zusammengehören. Nach den fernsten Orten der Erde gingen die Güter; kein Volk schien mehr ausgeschlossen von der großen Völkergemeinschaft. Es schienen immer mehr alle Wege dafür frei zu werden, daß die ganze Menschheit sich gegenseitig diene. — Und jetzt? Unnatürliche Schranken sind aufgerichtet zwischen den Völkern. Es ist nicht mehr selbstverständlich, daß ein Volk leben darf und auf den üblichen Wegen des Weltverkehrs das bekommen, was es dazu braucht. Unser kleines Volk z. B. muß zuerst die Großmächte fragen, daß sie schließlich nach mühsamen Unterhandlungen ihm seine notwendigen Lebensbedürfnisse zugestehen. Die Wege von Volk zu

Volk sind größtenteils gesperrt, nicht mehr gehen ungehindert die Erzeugnisse von Land zu Land wie einst auf den breiten belebten Straßen; auch hier Tod anstatt des Lebens. „Gib uns heute unser tägliches Brot!“ Heißt das nun nicht wieder: „Gib den Völkern den Frieden? Schaffe, daß man wieder frei über Ströme, Gebirge und Meere ziehen kann und die Lebensmittel alle ihren Weg finden können zu einem jeden Volke! Mache ein Ende der traurig sinnlosen Trennung, die den Völkern das Brot versperrt!“

Wer wir brauchen mit der tieferen Betrachtung unsrer Bitte nicht außer Landes zu gehen, wir finden schon innerhalb unsrer Landesgrenzen genug, wo wir schmerzlich berührt, das Wort ausrufen möchten, wo von dem breiten Strom der Gaben des Lebens nicht einmal diejenigen ungehindert einem jeden zuteil werden können, die bei uns selber erzeugt werden. Ich denke etwa an die vielerorts so hohen Milchpreise, an Milchmangel, kurz an Zustände, die es armen Familien unmöglich machen, die zum Gedeihen ihrer Kinder nötige Milch zu bekommen. Die Milch wandert in die Ferne und die an der Quelle sitzen, in dem Lande, das so viel Milch hervorbringt, verdursten. „O laß ihn zu einem jeden fließen, den Strom Deines Segens, leite ihn richtig seine natürliche Bahn!“ so beten wir.

Ferner denke ich an die schlimmen Schmarozker am Leibe unseres Volkes, jene Händler, die beim Verkauf wichtiger Lebensmittel, wie Kartoffeln und dergleichen, sich zwischen Produzenten und die Verbrauchenden drängen, um die allgemeine Notlage schamlos zu ihrem Profit auszunützen, die die Ware von einem unter ihnen zum andern schieben, sodaß sie dann, wenn sie endlich das ihr bestimmte Ziel erreicht hat, unsinnig teuer geworden ist. „O gib uns unser Brot! Laß es nicht mißbraucht werden von schändlichen Kreaturen, daß sie ihr frevelhaftes Spiel damit treiben und das Volk darum betrügen! Mögen sie ihr schädliches Handwerk nicht fortführen können, das den Strom des Segens unterbindet, ihn abschneiden will! O gib, daß wir uns freuen können der Erzeugnisse der Erde, die unter uns gewachsen sind! Keinem Volksgenossen sollen sie verwehrt sein! Der Mehrung des Brotes, d. h. der Lebensmöglichkeiten für einen jeden, soll gedient werden, nicht der Mehrung des Profits Einzelner, des für das Leben der Vielen unfruchtbaren Kapitals!“

Wir haben gesehen, was alles nötig ist, damit ein jeder sein tägliches Brot erhalte. Nur damit dieses Äußere erfüllt würde, wie es sich gehört, müßte eine vollkommene Umgestaltung, eine Erneuerung der Menschheit vor sich gehen. Da wird uns wohl die alte Wahrheit aufs neue klar, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebe. Ja wovon denn noch? Sagen wir kurz: Von der Liebe, im göttlichen Sinn, die sich um Mensch und Mensch schlingen, die einzelnen Menschen, die einzelnen Völker miteinander verbinden

soll. Was hat es denn aber für einen Sinn, daß wir uns zu Gott wenden mit diesem Gebet in der Weise, wie wir's ausgeführt haben, mit all den Gedanken, die uns dabei gekommen sind? Nun — wenn der Betende spricht: „Gib uns heute unser Brot“, so drückt er zugleich damit, wie bei jedem rechten Gebet, das volle Vertrauen aus, daß dieses Gebet erhört werde von Gott aus. Er ist natürlich nicht schuld, wenn die Menschen ihr tägliches Brot nicht bekommen; sie verhalten und verwehren es sich selber; Er will alles geben allen zusammen. Und das Gebet unseres Herrn will in seiner mit nichts zu vergleichenden unendlichen Einfachheit weiter nichts als von unserm Alltag aus, vom täglichen Brot, die Verbindungslinie ziehen zum Himmel — zur Gottesliebe: sie muß da sein, damit uns Brot zuteil werde. Der Friede, die Menschengemeinschaft, die Liebe, die schaffen erst das täglich nötige für einen jeden. Jesus ist die Offenbarung gewesen dieser göttlichen Liebe, die jedem, bis hin zu den Geringsten, sein Nötiges, sein Brot schaffen will. Von ihm heißt es: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen.“ Volle Genüge doch nicht nur in geistiger, sondern auch in leiblicher Hinsicht: die Menschen sollen nicht sich des Evangeliums freuen und dazu hungern! Aus Jesu Liebe strömt das Leben für alle Welt; seine Botschaft verkündet, daß jetzt alle sich sollen nähren können an Seele und Leib, daß eine Liebe die Menschen verbinden soll, die jedem ermöglicht, selbstverständlich das, was er zum Leben nötig hat, zu erhalten, daß keiner mehr zu sorgen braucht um sein eigenes äußeres Leben, weil die Gottesliebe, die in allen ist, nun für alles sorgt. „Gib uns das Brot“ heißt soviel als: „Erfülle uns mit Deiner Liebe und verbinde uns dadurch miteinander, daß wir uns nicht mehr unsere Lebensbedürfnisse gegenseitig streitig machen, nicht mehr einander wegstoßen von Deinem großen Tisch, wo Platz und Speise ist genug für alle, daß sie sich davon nähren können!“

Die Bitte ums tägliche Brot ist, wie alle andern in diesem Gebete der Ausdruck einer Sehnsucht, die noch nicht vollkommen gestillt ist. Aber einst, so spricht die Verheißung Jesu, einst werden sie kommen von Morgen und Abend, die fernsten Geschlechter, die Ausgestoßenen und Enterbten, und werden zu Tische sitzen und das Brot essen im Gottesreich, das auf dieser Erde errichtet sein wird. Wie Jesus einst das Brot ausgeteilt hat an seine wenigen Jünger, so wird er es austeilen an die Völker der Erde, an jeden Armen und Hungernden und Zurückgesetzten, und es werden sich alle freuen und alle satt werden! — Ohne Bild gesprochen: Die Menschheit wird sein Eine große Familie, in der eines für das andere arbeitet, eines für das andere sorgt, wo der Segen Gottes frei fließt vom einen zum andern, froh gespendet unter ihnen allen. „Gib uns unser Brot! Gib der Menschheit das Leben, Dein Leben, und alles, dessen sie dazu bedarf!“

E. Holzer.